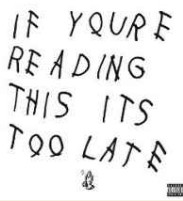


ABGEHÖRT

Nie zu spät

mg. Wie aus dem Nichts hat Drake ein Album rausgehauen. «If You're Reading This, It's Too Late» heisst die Scheibe und zeigt den Rapper in Hochform. Über wabernd dunkle Beats geht der Amerikaner direkt und ohne grosse Kompromisse zur Sache, das ist mitunter recht scharf und vor allem unfassbar cool. In seinem Kern ist die Platte mehr Mixtape als klassische CD. Sie ist aber wohl auch Gruss an Rivale Kanye West. Der muss jetzt nachlegen, das wird nicht einfach.

Drake: If You're Reading This, It's Too Late (Universal) ★★★★★



Schwelgen

mg. Sharleen Spiteri hat mit Texas Songs geschrieben, die heute beinahe schon Klassiker sind. «Summer Son» oder «Say What You Want» haben wohl viele heutige Mittdreissiger beim ersten Tanz mit ihrem jetzigen Partner gehört. Jetzt – zum 25. Jubiläum der Band – haben sie diese und andere Lieder neu aufgenommen (auch neue Nummern hat es). Das Ganze kommt entspannt und funky daher. So macht es mächtig Spass, in Erinnerungen zu schwelgen.

Texas: Texas 25 (PIAS/Musikvertrieb) ★★★★★



Wunderschön

mg. In der Langsamkeit liegt eine wahnsinnige Kraft. Das zeigen The White Birch in unfassbarer Deutlichkeit. Zehn Jahre nach ihrer letzten Platte endlich ein neues Lebenszeichen der Norweger (zum Soloprojekt geschrumpft). «The Weight of Spring» klingt nach tiefer skandinavischer Nacht, nur selten verirrt sich Licht in die Melodien. Und trotzdem: Das ist wunderschöner, feiner Pop mit Kopf und Herz.

The White Birch: The Weight of Spring (Glitterhouse/Irascible) ★★★★★



Vibriierende Soundlandschaften

ROCK Schnellertollermeier sind ein Power-Trio geworden. Die Luzerner legen ein Album vor, das auch den Post-Rock hinter sich lässt.

PIRMIN BOSSART kultur@luzernerzeitung.ch

Sie machten als Live-Band in Luzern von sich reden, als sie noch kaum 20 waren. Inzwischen sind Gitarrist Manuel Troller (28), Bassist Andy Schnellmann (30) und Schlagzeuger David Meier (29) nur noch besser geworden und als Musiker viel beschäftigt. Ihr ursprüngliches Trio Schnellertollermeier haben sie beibehalten. Auf ihrem aktuellen und dritten Album «X» beeindruckten sie mit einer zeitgenössischen Rockmusik, die weit über konventionellen Rock hinausweist.

«Emerging Stars»

Stammte dieses Power-Trio aus den USA oder England, die Szene wäre schon längst darauf aufmerksam geworden. Was rockmässig aus der Schweiz kommt, wird gemeinhin als wenig prioritär betrachtet, von Ausnahmen wie The Young Gods, Celtic Frost oder Krokus abgesehen. Schnellertollermeier rocken in einer anderen Kategorie. Sie lassen Noise, experimentellen Jazz und Ambient-Soundscapes in ihre Musik einfließen. Man soll, muss und darf «X» laut hören, um die Wirkung dieser Mixtur hautnah zu spüren.

Mit der Veröffentlichung von «X» auf dem bekannten US-Plattenlabel Cuneiform Records setzen Schnellertollermeier ein Statement. Das Luzerner Trio befindet sich damit im Umfeld von Namen wie Fred Frith, Soft Machine, Univers Zero, Robert Wyatt, Wadada Leo Smith, Elton Dean oder Hugh Hopper. Das dürfte ihnen automatisch mehr Beachtung in dieser Szene bringen. Als «Switzerland's Underground-Rock Emerging Stars», die sich ihren Platz auf der globalen Bühne erarbeiten würden, preist Cuneiform das Trio in seinen einschlägigen weltweit geschalteten Inseraten.

Verwandlungsstufen

Kernstück des Albums ist der 20-minütige Titeltrack «X», ein scharf gemeisseltes Monument zeitgenössischer Hardcore-Musik, dessen Transparenz und Unerbittlichkeit neue Massstäbe setzen. Der Soundpegel ihres Riff-Organismus lässt an Eindringlichkeit nichts zu wünschen übrig, dennoch sind auch Space und Poesie zwischen den Klängen. Da sind drei Musiker, die mit ihrer Jazz-Ausbildung im Rücken die herum-schwirrenden Geister der Rockmusik



Andy Schnellmann, David Meier und Manuel Troller (von links nach rechts) sind zusammen Schnellertollermeier. PD/ Camillo Paravicini

neu zu bändigen und zu befreien wissen. Das suiteartige Titelstück durchgeht mehrere Verwandlungsstufen: Von der streng getakteten und satten Eröffnungsphase über unterirdisch vibrierende Soundlandschaften bis zum majestätischen Slow-Motion-Gitarren-Wetterleuchten des letzten Drittels. Gegen Ende führt ein dunkles Bassmelodie-Riff in ein psychedelisch-jazziges Freeplay, das seinerseits in die rhythmisch raffinierte Nüchternheit der Schlusssequenz überleitet.

«Massacre Du Printemps»

Vier weitere und teils eher kurze Stücke komplettieren das Album. Auf «Riot» kontrastieren extrem verdichtete Noise-Riffs mit punkig-knappen Melodiefiguren und ungestümen Drums. Das Stück zeigt wie durch ein Brennglas das Repetitive, Monochrome und präzise Konstruierte von Schnellertollermeier, wie es auch in andern Tracks in impulsiven Variationen die Musik gliedert und körperlich macht.

Nach dem Drone-Kosmos von «Sing For Me» und seinen klang-räumlichen Extravaganzen folgt das glorios betitelte «Massacre Du Printemps» mit seinen Stakkato-Rhythmen und den elektrisierenden Sound-Entladungen. Die Musik des Trios ist immer wieder durchdrungen von Reduktion und Konzentration, was die Stücke mit ihrer prägnant gesetzten Klanglichkeit auch sehr zeitgenössisch komponiert wirken lässt.

Mit ihren repetitiven Strukturen, Ambient-Klangräumen und brachial-präzisen Riffs integrieren Schnellertollermeier Elemente des Post-Rocks und des Math-Rocks. Doch gehen sie gleichzeitig darüber hinaus, indem sie elastischer, unberechenbarer und auch improvisationsfreudiger spielen. Bei aller Liebe zur Form schätzen sie den Charakter von Sounds und das organische Moment des ungezügelter Interplays.

Vielseitige Musiker

Manuel Troller studierte bei Fred Frith und Gerry Hemingway und sammelte

mit ihnen Live-Erfahrung. Er ist sporadisch mit der Indie-Pop Band Koi, vor allem aber in freien Impro-Kontexten zu hören. Andy Schnellmann ist ein gefragter Bassist und Studiomusiker (Sophie Hunger, Monotales, Henrik Bellden), der mit dem Akku Quintet auch seine experimentierfreudige Seite lebt. David Meier kennt den zeitgenössischen Jazz (Colin Vallon, Malcolm Braff, Omri Ziegele), improvisiert mit dem Impro-Trio Things To Sound oder interpretiert eigene Kompositionen in seinem Quintett Hunter-Gatherer.

Nach einer erfolgreichen Tour in Russland im Jahr 2014 ist die Band dieses Jahr bereits für das Jazzfestival Schaffhausen, einige bekannte Indie-Festivals sowie eine England-Tour im Juni gebucht. Vorerst wird das Album aber im Südpol gefeiert. Man darf sich auf einen schnellertollerintensiven Abend gefasst machen.

Schnellertollermeier: X (Cuneiform Records, 2015) ★★★★★
CD-Release-Konzert: 13. Mai, Südpol Luzern

Der Pilatus ist doch der Grösste!

Das isch denn e schöni Uussicht – viel schöner als bi eus dihei!», rief Matthias aus, als er vom Kino Maxx auf die gigantische Seetalplatz-Baustelle blickte. Ich war doppelt überrascht. Zum einen, weil er Baufahrzeuge und Schotterpisten «schöner» fand als den Blick auf den Pilatus aus seinem Kinderzimmer. Zum andern, dass er überhaupt von einer «Aussicht» schwärmte. Als ich ihn einst für jene auf der Rigi begeistern wollte, hatte er sie achtlos weggesteckt.

Schönheit ist nicht cool

Matthias fand wohl die vielen Bagger und Krane schlicht spannender als Postkartenansichten vom Luzerner Hausberg. Aber dass er dafür den Begriff «schöne Aussicht» verwendete, zeigt, wie Kinder in diesem Alter lernen, im «Sprachspiel» (Wittgenstein) Wörter wie «schön» zu verwenden. Dabei sind sie in ästhetischen Urteilen zunächst ziemlich ratlos. Für sie ist zwar sonnenklar, was «cool» oder «geil» ist – etwa die Verballhornung des «I ghöre es Glöggli», das sie vom Pausenplatz kennen. Aber wenn es um «Schönheit» geht, ist der Rat von Mami und Papi gefragt. Vor allem Matthias will andauernd wissen, ob wir dieses oder jenes «schön» finden. Ob ich etwas «geil» fände, hat er mich jedenfalls noch nie gefragt.

Der lange Lernprozess in Geschmacksfragen ist erstaunlich, weil uns

ein Vorbild dafür in die Wiege gelegt ist. Denn um beurteilen zu können, was uns beim Essen schmeckt und guttut, hat uns die Evolution klare Geschmacks-sinne wie süss, sauer, salzig oder bitter zur Verfügung gestellt. Und Neurologen benennen ähnlich grundlegende Kriterien, nach denen uns etwas gefällt. Als schön empfinden wir etwa Symmetrien, Wiederholungen und klare Ordnungen, die dadurch etabliert werden.

Ein schlagendes Beispiel dafür bot Matthias, als er auf einen gepflegten Rasen mit klar abgetrennten Beeten und Wegen wies und mich mit der Bemerkung vor den Kopf stiess: «Die Wise gefällt mer besser als eusi!» Dabei dachte ich, unsere mit der Sense geschnittene und deshalb etwas zerrupfte Wiese mit ihrem Löwenzahn sei kindgerecht, weil die Unordnung, die Kinder in einen Garten hineinbringen, da nicht stört.

Ordnung und Ornament

Dass schon Kinder solche klare Ordnungen als schön empfinden, bestätigen ihre spontanen Urteile namentlich in der Musik. Schnappt Matthias irgendwo Rock 'n' Roll, deutschen Schlager oder Schweizer Volksmusik auf, an die er von zu Hause nicht dauernd gewöhnt ist, sagt er jedes Mal: «Schöni Musig!» Klarer Tanzrhythmus dort, eingängige Melodien hier: Beide Buben mögen wohl Mani-Matter-Lieder nicht nur so



Urs Mattenberger über Schönheit

PAPAS WELT

sehr wegen der Texte, sondern weil in den unzähligen Wiederholungen beides zusammenkommt.

Aber zum Bedürfnis für Ordnung kommt ein gegenteiliges hinzu, nämlich der Spass an Ornament und Abwechslung. Wenn beide Buben den Schmuck meiner Frau mustern, favorisiert Dominik unter den Halsketten schlicht jene, die «mehr Farben hat als die anderen». Und diese Freude an Buntheit und Ornament macht Kinder offen für chaotische Formen von Schönheit – vom wohlgeordneten Baustellenwirrwarr am Seetalplatz über Dominiks Blumen und rote Sonnenuntergänge bis hin zu Kitsch: Den verschnörkelten Rosenbogen, den ich mit schlechtem Gewissen im Garten installierte, finden unsere Kinder einfach «schön».

Schon solche Widersprüche lassen erahnen, wieso ästhetische Urteile doch nicht so klar sind, wie es jene Kriterien erwarten liessen. Die Polarität von klarer Ordnung und wucherndem Ornament, die sich in den Vorlieben von Kindern zeigt, wurde selbst in der Kunst nur einmal versöhnt, schrieb der Musikwissenschaftler Charles Rosen: im «klassischen Stil» und seiner Synthese von einfacher Volks- und komplexer Kunstmusik, wie man es von Mozarts «Zauberflöte» kennt.

Geschmackssache bleiben ästhetische Urteile auch, weil kulturelle Prägungen und individuelle Eigenarten die Erfah-

rung von Schönheit mit Gefühl aufladen. Bei Matthias war das der Fall, als in diesen Nebeltagen der Himmel auf-riss und die Sonne den Pilatus kantig erstrahlen liess: «Wau, de Pilatus isch denn schön», rief er andächtig und gab dem Prachtsberg doch den Vorrang vor dem Seetalplatz.

Schön traurig

Die Begeisterung für die erhabene Natur ist ein kultureller Topos, den wohl wir ihnen – wie mit jener Schwärmerei auf der Rigi – vermitteln. Wie individuell aber bereits Kinder Schönheit empfinden, zeigt Dominik, der «truurigi Musig» schön findet. Den Beweis erbrachte er, als er am Klavier die Melodie seines Lieblingslieds «Addio Lugano Bella» spielte. Er tat es so schlicht, dass es niemanden zu Tränen gerührt hätte.

Aber vielleicht projiziert er dahinein die brutale Kinderarbeit, mit der ich ihm den Inhalt dieses Anarchisten-Liedes vom Ende des 19. Jahrhunderts erkläre. Oder den melancholischen Ton des Akkordeons, wenn wir es in der Familie singen. Jedenfalls flüsterte Dominik nach dem letzten Ton verschämt: «Jetzt sind mer grad e paar Tränli cho!» Schönheit ist am Schluss einfach das, was uns verzaubert und überwältigt.

Urs Mattenberger ist Kulturredaktor unserer Zeitung. Er lebt mit seiner Frau und den Söhnen Matthias (6) und Dominik (4) in Emmenbrücke.



Schöne Aussicht: Baustelle am Seetalplatz. Bild Philipp Schmidli